

Lutherische Kirche der Slowaken in Jugoslawien

Nicht nur überhaupt in Europa, sondern auch unter den Slawen bilden die Slowaken eines der kleineren Völker, aber sie blicken auf eine reiche und wechselhafte Geschichte zurück. Bis zum 17. Jahrhundert lebten sie geschlossen in jenem Gebiet, das heute einen der beiden großen Teilstaaten der Tschechoslowakei bildet. Bis auf die Anfänge im Großmährischen Reich (veľkomoraská ríša) gehörten sie ständig — bis weit in unser Jahrhundert hinein — zu dem zunächst selbständigen, dann als Teil der österreich-ungarischen Donaumonarchie weiterexistierenden Ungarn.

Die Reformation unter den Slowaken

Schon sehr früh hat die von Wittenberg ausgehende Reformation sich unter den Slowaken ausgebreitet. Der Boden war hierfür seit Jahrhunderten vorbereitet: War doch die von den „Slawenaposteln“ Cyrillus und Methodius im 9. Jahrhundert in die Kirche eingeführte slawische Sprache mit dem Untergang des Großmährischen Reiches durch das Lateinische ersetzt worden und hatte doch die hussitische Bewegung auch unter den Slowaken ihre Vertreter gefunden. Außerdem hatte der Humanismus der Reformation vorgearbeitet. Sie ergriff im Laufe des 16. Jahrhunderts zunächst viele Bewohner der Städte (in denen oft eine erhebliche Anzahl von Deutschen ansässig war), bald auch den Adel und einen großen Teil der Bevölkerung. Gegen Ende des Jahrhunderts gab es in der Slowakei etwa 900 evangelische Kirchengemeinden, und wenn es auch für jene Zeit verlässliche Zahlenangaben nicht gibt, so mag doch wohl die Feststellung von Historikern zutreffend sein, daß damals drei Viertel aller Slowaken evangelisch gesonnen gewesen seien und nur noch drei alte Adelsfamilien am katholischen Glauben festhielten.

Immerhin bedurfte es einer Reihe von Anläufen, bis die äußere Organisation der lutherischen Kirche in der Slowakei zu einem gewissen Abschluß kam. 1610 wurde unter der Schirmherrschaft des Magnaten Georg Thurzo (gest.

1616) erstmalig eine Synode nach Žilina einberufen, welche die ersten drei Superintendenten wählte, unter ihnen Elias Lányi, der als Dichter und Verteidiger evangelischen Glaubens unvergessen ist.

Aber der äußeren Organisation war die Verankerung des reformatorischen Glaubens im slowakischen Volke lange vorausgegangen. Bereits 1585 erschien die erste slowakische Ausgabe des Kleinen Katechismus Martin Luthers, wie überhaupt von den 26 Buchdruckereien des Landes 25 in evangelischer Hand waren und eine rege Tätigkeit entfalteten.

Besonders zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang zweifellos der große slowakische Kirchenliederdichter Georg Tranovský, der 1636 sein berühmt gewordenes Gesangbuch „Cithara Sanctorum“ herausgab, eine Sammlung von über tausend Liedern, die durch die Jahrhunderte in Gebrauch gewesen sind und bis heute gesungen werden — wie in der Slowakei, so auch bei den Slowaken Ungarns, Jugoslawiens und Rumäniens, in Nord- und Südamerika, Australien und anderswo.

Für eben dieses Gesangbuch dankbar zu sein, hat unsere Kirche besonderen Anlaß. Sein Beitrag zur Erhaltung evangelischer Lehre über mehrere Jahrhunderte ist kaum zu überschätzen. Daß es zugleich in der Zeit nationaler Bedrohung zur Stärkung slowakischen Bewußtseins beigetragen hat, weist auf seine über den Raum der Kirche hinausgehende Bedeutung hin und mag an dieser Stelle mit erwähnt werden.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erschien auch die heute noch gebrauchte slowakische Bibelübersetzung, die sogenannte „Kralitzer Bibel“. Sie hat im Lauf der Zeit viele Auflagen erfahren, und alle Versuche, sie durch eine ‚moderne‘ Übersetzung zu ersetzen, sind wegen ihrer einzigartigen Bedeutung bisher kaum zum Zuge gekommen, wie auch Tranovskýs Gesangbuch von den Gemeinden so hoch geschätzt wird, daß jede Revision auf große Hindernisse stößt.

Erst in unserem Jahrhundert hat es neuere Übertragungen der Heiligen Schrift gegeben, und in diesen Monaten steht die Herausgabe einer neuen slowakischen Bibel, für deren Text Professoren der Theologischen Fakultät in Bratislava verantwortlich zeichnen, bevor. Auch ein neues Gesangbuch wird vorbereitet, wobei das Gesangbuch Tranovskýs (der „Tranoscius“, wie man ihn nennt) starke Berücksichtigung erfahren soll.

Gerade in der Zeit der Anfänge hat der evangelische Glaube unter den Slowaken seine größte Blüte erreicht und seine stärkste Verbreitung erfahren. Leider sollte diese Periode der Blüte allerdings nicht sehr lange währen.

Die Gegenreformation

Zu den Kirchen, welche die Verfolgungen der Gegenreformation besonders hart und grausam erfahren haben, zählt die slowakische Kirche. In vieler Hinsicht teilen die evangelischen Slowaken hier das Schicksal ihrer ungarischen Glaubensgenossen. So bildet denn auch nach den anfänglichen Bedrückungen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (zu dieser Zeit konnte sich die Gegenreformation natürlich nur in den von den Türken nicht besetzten Gebieten entfalten) das Jahrzehnt zwischen 1671 und 1681 während der Regierungszeit des Habsburgers Leopold I. (1658 – 1705) einen traurigen Höhepunkt. 1673 und 1674 wurden etwa 400 Geistliche und Lehrer vor ein königliches Gericht in Bratislava gestellt und hatten sich, wenn sie auf ihr Predigtamt nicht verzichten wollten, zwischen der Auswanderung oder dem Übertritt zum römischen Katholizismus zu entscheiden. Etwa 90 von ihnen blieben standhaft und nahmen ein ungewisses Schicksal im Gefängnis in Kauf. Eine große Zahl hat die Haft mit ihren Torturen nicht überlebt, die letzten 41 Übriggebliebenen wurden nach Neapel als Galeerensklaven verkauft. Später fanden sie in dem niederländischen Admiral de Ruyter ihren Retter und Schutzherrn, den meisten von ihnen blieb jedoch die Rückkehr in die Heimat verwehrt. So haben denn auch die slowakischen Lutheraner zusammen mit den ungarischen Glaubensbrüdern ihre Blutzugeen für das Evangelium.

Eine gewisse Erleichterung ergab sich im Jahre 1681. Von nun an war es gesetzlich sanktioniert, in jedem Komitat zwei evangelische Kirchengebäude in Gebrauch zu halten. 38 Kirchen und Bethäuser standen den Evangelischen zur Verfügung – aber vorher waren es 888 gewesen! Übrigens entstanden in dieser Periode einige besonders interessante Kirchbauten in Holzbauweise: ein heute noch viel bewundertes Bauwerk ist die riesige Holzkirche von Paludza mit ihren mehr als 6 000 Plätzen. Diktiert wurde diese architektonische Besonderheit nicht vom Stand der Bautechnik, sondern vielmehr von den gesetzlichen Vorschriften, welche weiterhin den Evangelischen die Entfaltung ihres Glaubens- und Gemeindelebens schwer machen sollten. Die Kirchen durften weder Turm noch Glocke haben, der Eingang durfte nicht zur Straße hin liegen und die maximale Tiefe des Fundaments war auf 90 Zentimeter festgelegt. Außerdem mußte der Bau jeweils in der kurzen Zeitspanne zwischen Frühjahr und Herbst fertiggestellt sein.

Aber das Leben der Kirche geht weiter – manchmal sogar ohne Pfarrer und Bischöfe. Nicht einmal die oft sehr langen Wege hinderten die Evangelischen

daran, das Wort Gottes zu suchen und die Sakramente zu empfangen, so wie es sie ihr lutherischer Glaube lehrte.

Aber der Kampf ging – trotz der erwähnten Erleichterungen – weiter. Eine zweite Synode kam im Jahre 1707 in Ružomberok zusammen, ihr geistiger Führer, Bischof Daniel Krman endete später, im Jahre 1740, jedoch auch als Märtyrer im Gefängnis. Eine Initiative seinerseits, den schwedischen König zur Intervention zugunsten der Evangelischen zu veranlassen, hatte keinen Erfolg gehabt.

Wie in anderen habsburgischen Regionen ist erst das Jahr 1781 das Datum für das schnelle Aufblühen evangelischen Kirchenwesens, nachdem ihm Duldung gewährt worden ist. Wenige Jahre nach dem Erlaß des Toleranzedikts Josephs II. gibt es bereits 230 neu entstandene evangelische Kirchengemeinden.

Das Zeitalter der Gegenreformation mit seinen mancherlei Bedrückungen bildet auch den historischen Hintergrund für die Tatsache, daß heute viele Slowaken in Ungarn, Rumänien und Jugoslawien ansässig sind. Viele von denen, die damals ihre Heimat verließen und in das sogenannte „Unterland“ (Dolná zem) zogen, taten es nicht nur in der Hoffnung, hier ein besseres Auskommen zu finden, sondern sie suchten die Freiheit, ihres Glaubens zu leben.

Slowaken in einer neuen Heimat

Nach der Niederlage gegen Prinz Eugen vor Wien zogen sich die Türken allmählich immer weiter Richtung Süden zurück. Bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts sind die Türken endgültig bis südlich der Save und der Stadt Belgrad zurückgedrängt. Die südlichen Teile Ungarns ließen sie menschenleer zurück. Über das ganze 18. und während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Gebiet neu besiedelt, nicht nur, um das fruchtbare Land, die Große Tiefebene zu bewirtschaften, sondern zugleich auch, um einen wirksamen Schutz gegen die immer noch gefährlichen Türken zu erhalten. Mit den Einwanderern anderer Nationalität, den Ungarn, Deutschen, Serben, Kroaten, Rumänen, Tschechen und anderen kamen auch die Slowaken.

Schon bald nach dem Entstehen einer Ansiedlung regte sich unter den Neueinwanderern auch der Wunsch nach einem geregelten kirchlichen Leben und nach der Einrichtung einer Schule. Hunderte von Kilometern von ihrer alten Heimat entfernt wollten sie auch in dieser Hinsicht die überlieferte Tradition fortsetzen. Die Pfarrer und Lehrer wurden aus der Slowakei

berufen. Die Schulen waren grundsätzlich Kirchenschulen, nach Konfessionen getrennt. Sie wurden nach dem ersten Weltkrieg verstaatlicht.

Die neu gebildeten Gemeinden gehörten, den politischen Verhältnissen entsprechend, natürlich immer noch zur gleichen Kirche. Die Neusiedler waren nicht nur Glieder des slowakischen Volkes geblieben, sie lebten auch weiterhin innerhalb der gleichen gewohnten staatlichen Ordnung. Der Wechsel der Heimat geschah innerhalb des großen Raums der Donaumonarchie. Die Trennung vom „Stammland“ ist erst eine Erfahrung dieses unseres 20. Jahrhunderts.

Allerdings hatten die jungen Gemeinden, obwohl weiterhin in einem Verbandsverband mit jenen in der alten Heimat, mancherlei Schwierigkeiten zu bewältigen. Es war nicht nur die Sorge um die Kirchen- und Schulgebäude, ihre Errichtung und Erhaltung, und es ging nicht nur um die Festigung des kirchlichen Lebens, das slowakische Volkstum und das ihm verbundene Kirchenwesen war auch durch den im 19. Jahrhundert immer stärker werdenden Nationalismus und die daraus entstehenden Gegensätze bedroht. Gerade die kleineren Volksgruppen im Donaauraum waren der Tendenz zur sogenannten ‚Magyarisierung‘ in hohem Maße ausgesetzt. Der Gebrauch der Bibel in der Muttersprache, der ebenfalls in der Muttersprache gehaltene Gottesdienst und das zur Kirche gehörende Schulwesen hat den evangelischen Slowaken dazu geholfen, dem Druck standzuhalten. Ihre katholischen Mitsprachen sind dem Assimilierungsprozeß innerhalb weniger Jahrzehnte erlegen.

Bis zum Untergang der Donaumonarchie nach dem Ersten Weltkrieg hat sich im „Unterland“ das Leben der Slowaken lutherischen Glaubens im Rahmen der Evangelischen Kirche A.B. Ungarns verwirklicht. Drei Gottesdienstsprachen waren in Gebrauch: Slowakisch, Deutsch, Ungarisch. Nach 1918 beginnt für diese kleine Gruppe erst die eigentlich selbständige Existenz innerhalb eines neuen Staatsgebildes. Jetzt auch kann man erst von einer eigenständigen Geschichte sprechen.

Nach dem Ersten Weltkrieg

Auf den Trümmern der österreich-ungarischen Monarchie entstand die Reihe der mittelosteuropäischen Staaten. Auf dem Gebiet, von dem hier die Rede ist, war es Jugoslawien, das sogenannte Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SKS), gebildet aus Serbien und Montenegro sowie den von Südslawen bewohnten Gebieten Österreich-Ungarns. Die völkisch und

konfessionell verschiedenen Gruppen blieben zunächst ohne Organisation. Ein zu Anfang unternommener Versuch zur Bildung einer gemeinsamen unierten evangelischen Kirche, zu welcher außer den Lutheranern und Reformierten auch die Methodisten gehören sollten, scheiterte sehr schnell, nicht nur aus völkischen (d. h. vor allem sprachlichen), sondern auch aus Glaubensgründen. Allein die Lutheraner kannten in ihren Gottesdiensten die vier Sprachen slowakisch, deutsch, slowenisch, ungarisch; die Reformierten waren ihrer Nationalität nach zumeist Ungarn oder Deutsche, bei den Methodisten handelte es sich um Mazedonier.

Selbst die Einheit der Lutheraner bot ungeahnte Probleme, welche z. T. noch heute nicht überwunden sind. Der Versuch, eine einheitliche lutherische Kirche mit zwei Distrikten zu bilden (ein „slawischer“ mit slowakischen und slowenischen Gemeinden, der andere gebildet von Ungarn und Deutschen), ist nicht gelungen. Die sprachlichen und nationalen Unterschiede (um nicht im Blick auf die damalige Zeit zu sagen: Gegensätze) waren einfach zu groß. So bildete sich denn im Jahre 1921 die Slowakische Evangelische Kirche A. B. im Königreiche SKS, wenig später aus Deutschen, Slowenen und Magyaren die zweite lutherische Kirche des Landes. Beide Kirchen waren bischöflich geleitet, erster slowakischer Bischof war Adam Vereš (Ilok). Leider gab es in der Zeit zwischen den Kriegen keineswegs nur die Atmosphäre brüderlicher Zusammengehörigkeit zwischen den beiden lutherischen Kirchen. Zu stark ragten die nationalen Gegensätze auch in das kirchliche Leben hinein.

Zweifellos hatten die führenden Persönlichkeiten der Kirchen nach wie vor großen Einfluß auf die kulturellen Angelegenheiten ihrer Volksgruppen. Wohl waren die Schulen aus der Trägerschaft der Kirche in diejenige des Staates übergegangen. Aber dies bedeutete durchaus nicht immer, daß damit auch der Einfluß auf die Entwicklung des Schulwesens geschwunden war. Besonders deutlich ist dies bei der Begründung des Slowakischen Gymnasiums 1919 in Petrovec, wo noch heute eine der größten Gemeinden unserer Kirche mit einem monumentalen und sehenswerten Gotteshaus existiert. Hier entstand auch eine Druckerei, welche die Herstellung des für die Kirche nötigen Schrifttums übernahm. Eine der ersten Veröffentlichungen war der Kleine Katechismus Martin Luthers.

Die Ausbildung des theologischen Nachwuchses geschah im Ausland, zumeist, der geistlichen und sprachlichen Verbindung wegen, in Bratislava. Zwei kirchliche Zeitschriften erschienen monatlich für die Gemeinden der neugebildeten Kirche: „Nádej“ (Hoffnung) erschien zwischen 1919 und

1941, herausgegeben von Pavel Turčan, Pfarrer in Kysáĉ; „Evanjelický hlásnik“ (Evangelischer Bote) wurde im Auftrag der Kirche zwischen 1926 und 1941 als Zeitschrift für Kirche und Schule herausgegeben.

Der zweite Bischof der Kirche war Samuel Starke (Petrovec), gewählt im Jahre 1933.

So waren denn die zwanziger Jahre eine Periode des Aufbaus der Kirche, wobei sich fragen läßt, wieweit die Pflege nationalen Bewußtseins und die damit verbundenen Auseinandersetzungen nicht oft ein Hindernis waren für die Erfüllung der eigentlich der Kirche und ihren Dienern aufgetragenen Aufgabe. Das Erbe der vergangenen Jahrhunderte, getreulich bewahrt, erwies sich keineswegs nur als Quelle von Kraft, sondern mindestens ebenso sehr als Last. Man kann aus heutiger Sicht nur bedauern, daß fast gar nicht der Versuch unternommen wurde, die Last der Vergangenheit loszuwerden. Vom Staat erfuhr die Kirche in jener Periode mancherlei Unterstützung, die materielle Grundlage kirchlichen Lebens bildeten nicht nur die Beiträge der 60 000 Kirchenmitglieder, sondern auch das vielerorts vorhandene Grundvermögen der Gemeinden.

Mit dem Zweiten Weltkrieg begann die schwerste Zeit, welche die Evangelischen in jenem Gebiet im Laufe ihrer Geschichte durchzustehen hatten. Der Staat und auch die Kirche wurden geteilt. Bischof Samuel Starke wurde sein Amt genommen. Jede gesamtkirchliche Aktivität wurde unmöglich gemacht. Die kirchlichen Zeitschriften konnten nicht erscheinen. Es war für die Gemeinden und ihre Glieder vielfach eine Zeit des Leidens.

Die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg

Mit dem gesellschaftlichen Umbruch, markiert durch die Begründung der Föderativen Volksrepublik Jugoslawien im Jahre 1945, war auch für die Kirchen ein entscheidendes Datum gesetzt. Fortan waren Staat und Kirche strikt voneinander getrennt. Dies bedeutete natürlich nicht nur den Verlust aller bisherigen (zumindest bis 1941 vorhandenen) Privilegien, sondern auch die Enteignung des kirchlichen Besitzes. Einzige Einnahmequelle für die Kirche waren jetzt die freiwilligen Beiträge der Gläubigen. So war es denn eine Illusion, was zunächst so selbstverständlich schien: an die vergangenen Strukturen anzuknüpfen und dort anzufangen, wo es 1941 aufgehört hatte. Es war ein längerer und gelegentlich höchst schmerzlicher Prozeß, die neue Lage zu begreifen und ihr gerecht zu werden. Gerade die größeren Kirchen, auch die unsere, hatten hier ihre Schwierigkeiten. Es waren zunächst nur

einige wenige Verantwortliche, welche bewußt und zielstrebig die veränderte Situation anzunehmen bereit waren und die ersten Schritte unternahmen, der Kirche nicht nur eine erträgliche Existenz zu sichern, sondern die Entfaltung neuen Lebens zu ermöglichen.

Nach dem Gesetz über die religiösen Gemeinschaften kann jede Kirche im jugoslawischen Staat ihre Tätigkeit frei entfalten, allerdings bezieht sich dies auf das eigentlich religiöse Leben der Gläubigen. Religionsunterricht kann in kirchlichen Räumen und – selbstverständlich damit verbunden – außerhalb der Schulzeit gehalten werden.

Der neue Weg

Im Jahre 1957 wurde Juro Struhárik zum Bischof gewählt. In vieler Hinsicht steht seine Person für einen neuen Weg unserer Kirche. Nun begann das offene Gespräch mit den staatlichen Behörden über gemeinsame Probleme, und mancherlei Übereinstimmung konnte erzielt werden. Die Mitgliedschaft im Lutherischen Weltbund, welche seit 1952 bestand, konnte intensiviert werden. Vom Ausland, besonders aus den lutherischen Schwesterkirchen wurde uns Unterstützung zuteil; die vom Krieg zerstörten oder beschädigten Kirchen konnten wiederaufgebaut bzw. renoviert werden, ebenso Pfarrhäuser und andere kirchliche Gebäude. Besonders erwähnenswert ist das kirchliche Zentrum in Novi Sad, das 1965 eingeweiht wurde. Hier befindet sich das Bischofsamt der Kirche, von hier gehen vielerlei Aktivitäten für die Gemeinden aus.

Mitte der sechziger Jahre begann auch eine lebhaftere publizistische Tätigkeit. Das Gesangbuch erfuhr einige Neuauflagen mit jeweils mehreren tausend Exemplaren; im Jahre 1965 begann „Evanjelický hlásnik“ wieder zu erscheinen, heute sind es monatlich 4 000 Exemplare. Seit 1957 gibt es „Ročenka“, ein kirchliches Jahrbuch mit 120 – 150 Seiten.

Auch für die Sonntagsschule, welche heute in nahezu jeder Gemeinde gehalten wird und die zumeist die Stelle des Religionsunterrichts eingenommen hat, konnten Bücher und Material gedruckt werden. Zuletzt war es im Jahre 1976 ein Malbuch mit Motiven aus dem Alten und Neuen Testament, für das der Martin Luther-Bund die nötigen Finanzmittel zur Verfügung gestellt hat. Gerade für den Druck kirchlicher Literatur bedarf es in der Regel der Hilfe von außen.

Ein ernstes Problem war nach dem Kriege der drückende Mangel an Pfarrern. Mit ihren Gemeindegliedern war auch eine Reihe von Pfarrern in die Heimat

der Vorfahren zurückgegangen. Das Durchschnittsalter der im Dienst stehenden Pfarrer war sehr hoch, viele Pfarrstellen waren unbesetzt. Eine theologische Fakultät gab es nicht im Lande, und die Wege ins Ausland waren zu jener Zeit noch versperrt. So studierten denn einige Studenten an der Orthodoxen Fakultät in Belgrad. Zu Anfang der sechziger Jahre war es dann wieder möglich, die Studenten zur Ausbildung an die Slowakische Evangelische Fakultät in Bratislava (ČSSR) zu entsenden. In einer Reihe von Fällen war es außerdem möglich, sie ein oder zwei Semester in Deutschland, in der Regel in Erlangen studieren zu lassen. Eine große Rolle spielt hierbei die großzügige Unterstützung von seiten des Lutherischen Weltbundes in Gestalt von Stipendien.

So ist es erreicht worden, daß in der Kirche mit ihren 27 Gemeinden und 12 Tochtergemeinden heute 23 Pfarrer Dienst tun, von denen zwölf unter vierzig Jahre alt sind. Außerdem studieren sechs junge Leute Theologie.

In den unbesetzten Gemeinden haben Diakone und Lektoren den Dienst übernommen. Auf diese Weise erfahren auch die Tochtergemeinden die nötige Fürsorge. Von besonderem Segen war die Einrichtung eines Seminars für die Ausbildung von Kantoren-Diakonen in den Jahren 1961 – 63 und 1966 – 69.

Eine besonders schöne und lebendige Aktivität ist unter den Frauen unserer Kirche entstanden. Sie haben in einer Reihe von Gemeinden sogenannte „Altarkreise“ gebildet und versammeln sich zu biblischer Unterweisung und zu Gebetsstunden. Auch für mancherlei diakonische Aufgaben wissen sie sich verantwortlich.

Jährlich werden in fünf, immer wieder anderen Gemeinden Missionstage veranstaltet. Zahlreiche Gemeindeglieder nehmen diese Gelegenheit wahr, einander kennenzulernen und sich miteinander der Gemeinschaft in dem gemeinsamen Herrn zu vergewissern. So sind diese Tage wichtig geworden für die Manifestation unseres evangelischen Glaubens und der Zugehörigkeit zur Kirche.

Die Slowakische Evangelische Kirche A. B. in Jugoslawien – sie ist die größte protestantische Kirche des Landes – pflegt eine rege Zusammenarbeit mit den anderen evangelischen Kirchen. Hier ist natürlich zuerst die Gemeinschaft mit den beiden anderen lutherischen Kirchen (es sind die slowenische mit 15 000 Gliedern und die – ehemals weitgehend die Deutschen umfassende – ‚kroatische‘ mit 5 000 Gliedern) zu nennen, die sich im Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes realisiert. Auch für das ökumenische Miteinander mit den anderen christlichen Kirchen gibt es gute

Voraussetzungen, allerdings stecken die diesbezüglichen Bemühungen noch in den Anfängen.

Aufgaben für die Zukunft

Zu jeder Zeit und an jedem Ort stellen sich der Gemeinschaft der Gläubigen in Jesus Christus bestimmte Aufgaben. Aber im Grundsatz ist es doch immer der gleiche Auftrag: das Evangelium zu predigen und die Herrschaft des Königreiches Gottes auszubreiten. Es ändern sich immer nur die äußeren Bedingungen, unter denen der Auftrag zu verwirklichen ist. Wenn wir die Aufgaben für die Zukunft ins Auge fassen, ist es wichtig, sich diese Tatsache immer wieder vor Augen zu halten.

Die Veränderungen der jüngeren Vergangenheit haben praktisch keinen Bereich des Lebens unberührt gelassen. Die technische und die gesellschaftliche Revolution haben auch die Bedingungen, unter denen unsere slowakische Kirche ihrem Auftrag nachkommen will, nachhaltig verändert. Unter den Entwicklungen der letzten drei Jahrzehnte — der Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft, die Entwicklung einer blockfreien Politik, die Bewältigung des Nationalitätenproblems durch einen föderativen Aufbau des Staates, die Wandlung von einer bäuerlichen in eine Industriegesellschaft — ist, wenn es um die Frage geht, welche dieser Entwicklungen das Leben unserer Gemeinden am meisten beeinflußt hat, insbesondere letztere zu nennen.

Unsere Kirche hat sich den aus der angedeuteten Wandlung resultierenden Aufgaben unter erschwerenden Bedingungen, welche immer schon ihre Existenz begleitet haben, zu stellen. Sie bildete in ihrem Raum von jeher die kleine Gruppe, die sich nach Sprache und Kultur, Konfession und Volkszugehörigkeit von der übrigen, zahlenmäßig unvergleichlich stärkeren Umgebung unterschied. So lagen Diasporasituation und volkswirtschaftliche Existenz immer nahe beieinander. In den letzten Jahrzehnten ist der Charakter der Diaspora uns noch deutlicher ins Bewußtsein getreten: die Säkularisierung und der steigende Wohlstand sind nicht ohne einschneidende Folgen geblieben.

Die sich uns stellenden Aufgaben sind mit dieser Deutung der Situation angesprochen: es ist die Anpassung (nicht aber Verflachung!) unserer Verkündigung und unseres Dienstes an die veränderte Situation derer, die sie erreichen sollen. Wohl liegt die Zukunft in der Hand Gottes, aber er erwartet von uns, daß wir uns den Aufgaben der Zukunft stellen.

Mit Interesse verfolgen wir die theologischen Entwicklungen – auch die Verwirrungen! – in den Kirchen der Welt. Von den großen Kirchen innerhalb der umfassenden Gemeinschaft des Lutherischen Weltbundes können wir viel lernen. In besonderer Weise wissen wir uns den Kirchen in der DDR verbunden. Wir beobachten, wie sie ihre Situation sehr nüchtern und gehorsam einschätzen und den sich ihnen stellenden Erfordernissen gerecht werden.

Theologisch sind wir aber in allerengster Verbindung mit der Slowakischen Evangelischen Kirche A. B. in der ČSSR. Dort sind die meisten Pfarrer ausgebildet worden, und die besondere Nähe durch die gemeinsame Volkzugehörigkeit ist nicht zu übersehen. Auch unsere Kirche weiß sich dem missionarischen, diakonischen und ökumenischen Auftrag verpflichtet, so wie ihn der Systematiker und heutige Generalbischof der slowakischen Lutheraner, Professor Ján Michalko gedeutet hat. Ebenso teilen wir die Meinung des Neutestamentlers in Bratislava, Professor Karol Gábriš, daß die Kirche vor der Aufgabe stehe, „ihre Bekenntnisse neu zu formulieren“. Er fährt in diesem Zusammenhang fort: „Als Richtschnur gilt dabei, daß wir den Geist der Bekenntnisschriften den Bedürfnissen unserer Zeit konfrontieren (und auch der Sprache unserer Zeit). So erhalten wir dann – oder besser: es wird uns gegeben, geschenkt – ein neues Bekenntnis der Form nach, aber dabei doch die unveränderte biblische Botschaft, welche in einer Weise vermittelt wird, die den heutigen Menschen anspricht und seinen wirklichen Bedürfnissen gerecht wird. Soll doch die Antwort der Kirche auf die Not des Menschen konkrete Antwort auf akute und existierende Not sein, und nicht auf Nöte, die der Vergangenheit angehören.“

Es ist uns bewußt, daß keine außerhalb unseres Landes erarbeiteten theologischen Grundsätze unreflektiert von uns wiederholt werden können, so sehr wir ihnen zustimmen. Sie zu werten und für unsere eigene Situation zu interpretieren mag unser eigener und unverwechselbarer theologischer Beitrag in der theologischen Diskussion sein.

Es ist ohne Zweifel: unsere Diasporasituation stellt uns oft vor beinahe unlösbar erscheinende Probleme; aber andererseits: sie zwingt uns zu der Hoffnung, daß unser himmlischer Vater uns auf dem Wege begleitet. Und im übrigen rechnen wir mit der (nicht nur materiellen) Unterstützung der weltweiten Gemeinschaft der Kirche. Wir gehen, bleiben wir in dieser Überzeugung fest, einer vielversprechenden Zukunft entgegen.